

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 7-8

Artikel: Kleine Hetzerdemaskierung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nare sehr pessimistisch sind in bezug auf ihre Aussichten in China. Sie hoffen aber, daß die chinesischen Christen ihr Werk werden fortsetzen können. Dies, trotzdem sie ein Verbot des Religionsunterrichtes an Mittelschulen voraussehen. Was aus den 19 theologischen Colleges, den 14 theologischen Seminarien und 17 Bibelschulen werden wird, ist jedenfalls noch sehr ungewiß. Eine bessere Prognose kann gestellt werden für die 322 Spitäler, die in China von der protestantischen Mission geführt werden. (Sie erhalten sich bereits zu drei Vierteln selbst.) Die neue Regierung weiß ihre Arbeit wie auch die der Mittelschulen und die Sozialarbeit des Christlichen Vereins junger Männer und Frauen (Y. M. C. A. und Y. W. C. A.) zu schätzen, besonders da sie nach chinesischem Urteil die begabtesten und sozial fühlenden Kräfte unter den Ausländern anziehen. Diesen, auf dem sozialen Sektor tätigen Kräften und ihren Institutionen scheint denn auch die Regierung entgegenzukommen (ausländische Ärzte erhalten zum Beispiel die Einreiseerlaubnis, Steuern auf ihrem Grundbesitz werden reduziert oder erlassen). Leute andererseits, die sich auf die Verbreitung des christlichen Glaubens beschränken wollen, sind nicht erwünscht. Angesichts der Einstellung der «christlichen» Gemeinschaft der großen ausländischen Zentren Chinas, die sich hauptsächlich aus Geschäfts- und Industriekreisen zusammensetzte und die, nach chinesischem Urteil, gegenüber sozialem Unrecht beide Augen schloß, ja die Kräfte der Reaktion ausdrücklich unterstützte, ist die Einstellung des neuen Chinas nicht weiter verwunderlich. Die Bezeichnung «christlich» an sich bedeutet in China heute nichts; wo sie sich mit wertvoller, auch materieller Arbeit im Dienste des Volkes verbindet, ist sie auch in China der Achtung gewiß.

Die neue Regierung Chinas hat ihrem Departement des Innern eine Abteilung für religiöse Angelegenheiten angegliedert. Der Name mag den christlichen Kirchen in China nicht eben vertrauenerweckend klingen, um so mehr als sie sich hier mit Mohammedanern und Buddhisten auf eine Stufe gestellt sehen. Alle ihre Angelegenheiten werden in Zukunft vor dieser Instanz vertreten werden müssen, ohne die Sicherung durch machtpolitischen Einfluß des Westens. Was geeignet ist, die Möglichkeiten der protestantischen Mission in etwas hellerem Lichte erscheinen zu lassen, ist der Umstand, daß Pu Wah-ren, der wahrscheinlich die Leitung der Büros für religiöse Angelegenheiten übernehmen wird, früher protestantischer Pfarrer war.

Kleine Hezgerdemaskierung

Daß die rein negative Bekämpfung östlicher Gewaltssysteme eine zu magere Kost ist, als daß Menschen und Völker davon leben könnten, ist hier wiederholt gesagt worden. Daß sie direkt zum Gift wird, wenn

der Kampf gegen die Diktatur selber diktatorisch, die Ablehnung des Terrors selber terroristisch durchgeführt werden, ist ebenfalls schon ausgeführt. Manchmal genügt es, einem, der zum Gift greift in der Meinung, er habe Wasser vor sich, zu sagen: es ist Gift. Manchmal muß man's beweisen. Die folgenden Bilder beleuchten einen Spezialfall unserer modernen Massenvergiftung, der Vergiftung am «totalitären Negativen».

Motto: Wo beginnt Hitlers Geist, wo beginnt das Konzentrationslager? «Es beginnt bereits damit, daß Anhänger des Hochkapitalismus uns Kommunisten nennen, weil wir diesen Hochkapitalismus nicht für ein Ideal halten. Es beginnt bereits damit, daß Kommunisten uns Faschisten oder Volksschädlinge betiteln, weil oder wenn wir keine Kommunisten sind» ... (Ernst Pollatschek — er hatte damals noch kein Dauerasyl — im Aufsatz: «Lebt Hitler noch?» KZ-Journal, September 1947.)

1. Bild. Ein Autor oder des Teufels Ungeduld

«Die Hast ist des Teufels», sagen die Mohammedaner. Aber es gibt Christen, die anderer Ansicht sind. Ernst Pollatschek ist ein Christ, der nicht warten kann. Auf was wartet er? Auf das Reich Gottes? Auf Christi Wiederkunft? Mit nichten! Er wartet nur darauf, daß endlich wieder einmal der Teufel losgehe. Er wartet auf den Krieg und auf die Prediger des Krieges. Er posaunt zum heiligen Kreuzzug gegen den Osten. Mit Goebbelsschem Eifer trägt er aus dem Wunst amerikanischer Zeitungen sogenannte «Dokumente» zusammen, die uns in alle Geheimnisse der hinter dem Eisernen Vorhang befindlichen Hexenküche einweihen sollen. «Mitmachen oder liquidiert werden», so lautet sein erstes Elaborat. «Das russische Arbeiterparadies», sein zweites. Und kürzlich hat die «National-Zeitung» (Nr. 337) seinem neuesten Schlager die Hand geboten. Er lautet: «Wie lange noch?» Es wird nun wohl bald noch ein Buch geben mit dem Titel: «Wie lange noch?» In diesem noch ungeschriebenen, aber durch den genannten Artikel doch schon deutlich angekündigten Buche wird der Totalchrist Pollatschek uns wohl sagen, daß wir auf unsere Neutralitätsrechte verzichten müssen. Er wird uns sagen, daß wir sonst ein Land der neuen Fünften Kolonne werden. Er wird uns zwingen wollen, daß wir den Gotthard an Amerika verkaufen, damit er als Bollwerk gegen die östliche Kriegswalze diene. Und bereits schon jetzt fordert er: totale Säuberung. Säuberungsbedürftig erscheint ihm vor allem der schweizerische Protestantismus. An der stramm antimoskowitzischen Kirche Roms vermag er nichts auszusetzen. Aber schlimm steht es seiner Ansicht nach mit der reformierten Landeskirche. Da gibt es noch Theologieprofessoren und Pfarrer ohne Kreuzzugsstimmung. Da gibt es noch kirchliche Amtsträger, die das Evangelium der Atombombe noch nicht verkündigen. Sie sind für ihn «intellektuelle Mitläufer des Bolschewismus», «Menschen, die an der Zerstörung unseres Glaubens und unse-

rer Kultur arbeiten», Lehrer und Pfarrer, denen man jedenfalls nicht länger mehr die Erziehung der Kinder, den religiösen Unterricht der heranwachsenden Jugend anvertrauen dürfte. Darum fragt er voll Ungeduld: Wie lange noch? Wie lange noch duldet die Kirche solche Lehrer und Pfarrer? Müßte nicht die Hauptfrage beim Ordinationsgelübde sein: «Bist du gegen den Osten und also für die Atombombe?» Nur wer darauf ein überzeugtes «Ja, mit Gottes Hilfe!» sagt, kann als Kanzeltauglich erklärt werden, nur ein solcher kann als Verteidiger und Verfechter des Glaubens gelten, wie ihn der Totalchrist Pollatschek hat, und seiner wundervollen erhaltungswürdigen Kultur. Leider weiß die Öffentlichkeit noch viel zu wenig von diesem Phänomen Pollatschek. Dieser Totalchrist lebt gegenwärtig noch als verkannte Größe im kleinen Appenzellerländli, allwo noch manch ein Kurpfuscher und Quacksalber seiner einstigen Offenbarung wartet. Er lebt dort seines Glaubens und seiner Kultur. Jedermann vom Dorf kennt ihn, denn er ist von weitem kenntlich mit seinem königlichen Adlerblick und seinem blondgelockten Prophetenhaar. Aber niemand mag ihn, kein Hund, keine Katze. Man meidet ihn. Er weiß warum. Es ist Scheu vor seiner Größe. Die wahrhaften Großen sind immer einsam, werden gemieden, verlacht, verspottet. Er trägt das Schicksal seiner Größe. Allein seine Frau hat Zutritt. Sie ist sein besseres Du, das sich dem Orkan seines dahinbrausenden russophoben Geistes voll und ganz öffnet. Sie ist sein Echo. Sie sind beide so sehr mit ihrem Glauben und ihrer Kultur beschäftigt, daß sie sich mit hausbackenen Dingen nicht wie normale Sterbliche abgeben können.

Da Pollatschek die schweizerische Öffentlichkeit für sich, seinen Glauben und seine Kultur, interessieren will, und da es ihm gelungen ist, sich wenigstens in den vornehmsten Schweizer Zeitungen einen Namen zu machen, hat auch das Schweizervolk ein Recht, sich für diesen Mann zu interessieren. Woher stammt er denn? Wer war er? Er war einmal Student. Student der rerum politicarum. Er hat aber kein Studium abgeschlossen, und um nicht ewig Student bleiben zu müssen, hat er ganz einfach geheiratet und Kinder gezeugt. Das war sehr vernünftig. Vernünftig war auch, daß er noch beizeiten aus Deutschland floh, schon weil seine Frau den Namen «Bloch» führte, und so trieb er sich in Frankreich und Spanien umher, bastelte Kinderspielzeuge und verkaufte sie, solange er konnte. Auch das war vernünftig. Dann kam der Krieg. Pollatschek teilte nun mitsamt seiner Familie das bittere Los der Flüchtlinge und gelangte dann mit dem Strom vieler anderer und sehr viel schwerer betroffenen Leidensgefährten zu uns in die Schweiz, wo sich seiner das evangelische Flüchtlingshilfswerk in der großzügigsten Weise annahm. Von Anfang an hob sich jedoch dieser Schützling aus der Masse aller übrigen ab. Das Flüchtlingshilfswerk mußte immer wieder ob seiner einzigartigen Person erschauern und konnte natürlich bei ihm nicht den üblichen Maßstab bezüglich der Entrichtung der Unterstützungsbeiträge anwenden. Es gab dumme, kurzsichtige Kuhschweizer,

die das Gebaren dieses Flüchtlings als unverschämt empfanden. Die rückständigen Baselbieter atmeten auf, als er von Muttenz und Wenslingen, wo er sich kurze Zeit aufhielt, wegsiedelte nach dem außerrhodischen Stein. Aber auch die sonst gewitzigten Appenzeller Mannli vermochten von ihrer Webkellerperspektive aus diesen Fall nicht gebührend zu würdigen. Sie konnten es nicht verwinden, daß Pollatschek mit Nichtstun sehr viel mehr verdiente als sie mit all ihrer eintönigen Schufferei. Sie waren alle im unrecht. Denn der Staatenlose *durfte nicht* arbeiten. Außerdem *konnte er nicht*. Sein Vertrauensarzt besorgte ihm ein Zeugnis, daß Arbeit für ihn Gift wäre. Dieses Zeugnis wirkte sich auch auf seine Frau aus. Wenn dieselbe gebeten wurde, irgendwo einzuspringen und mitzuhelfen, hieß es alsbald: die Arbeit ist für uns das verbotenste aller Dinge. Schließlich wurde der Boden in Stein zu heiß, und die Familie Pollatschek machte sich in Walzenhausen ansässig. Weil sie sich aber auch hier immer wieder mit den Nachbarn überwarf, mußte sie sich schließlich auf das entlegenste Gehöft zurückziehen, wo Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen. Der einzige, der für den Totalchristen Pollatschek verständnisvolle Bereitschaft zeigte, war der Ortspfarrer. Um sich ihn warmzuhalten, suchte Pollatschek einen Anlaß, um wöchentlich ein paarmal ins Pfarrhaus zu gelangen. Er verfiel deshalb auf den klugen Einfall, sich Privatunterricht im Hebräischchen zu erbitten, auf welches Anliegen der Pfarrer gerne einging. Das war doch eine willkommene Abwechslung im Gleichklang der Pflichten und Aufgaben. Aber das Hauptanliegen jeder Hebräischstunde war die Frage des Dauerasylnrechtes. Was sollte und konnte noch unternommen werden, um dieses Sonderrechtes genössig zu werden? Täglich mußte die Arbeitsunfähigkeit auf Grund seiner in Konzentrationslagern durchgemachten Leiden demonstriert werden. Die vorhandene Nervenschwäche konnte durch abnormen Zigarettenverschleiß noch gesteigert werden. Die Leiter des Flüchtlingswerkes im Verein mit dem Ortspfarrer intervenierten brieflich und persönlich bei allen zuständigen behördlichen Instanzen, um diesem kranken staatenlosen Manne das Dauerasylnrecht zu erwirken. Seit dem Tage jedoch, an dem diese dauernden Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, erschien Pollatschek im Pfarrhaus *nicht mehr*. Es war wie abgeschnitten. Nicht einmal das Ergebnis dieser Anstrengungen wurde mitgeteilt. Der Totalchrist Pollatschek hatte nun was er wollte. Wem sollte er noch zu Dank verbunden sein? Die monatliche Rente war ihm fortan zugesichert. Man mußte sich auch jetzt nicht weiter mehr zur Arbeitslosigkeit zwingen. Emsig ging er sofort an die Arbeit. Arbeit hieß und heißt für Pollatschek: sich politisch betätigen, und zwar in lukrativem Sinne, dergestalt, daß die Konjunktur voll ausgenützt wird. Was kam ihm da günstiger als die allgemeine Russophobie? Ohne sich um Objektivität zu scheren, veröffentlichte er auf dem Stuhle und am Tische, die ihm vom Pfarramt zur Verfügung gestellt wurden, seine wissenschaftlich wertlosen, aber darum nur um so

pikanteren antikommunistischen Pamphlete, mit dem Erfolg, daß eine amerikanische Universität, wie er aller Welt versicherte, sich für diesen kombattanten Antikommunismus zu interessieren anfang und ihm sogar eine Dollardozentur für Philosophie und Nationalökonomie in Aussicht stellte. Da erschien plötzlich wieder der nun gemachte Mann im Pfarrhause, um unter dem Siegel der Vertraulichkeit zu erfahren, wie man es anstelle, sich in der Schweiz den *Dokortitel* zu erwerben, ohne welche Voraussetzung er jene Professur nicht erhalten könne. Ob es nicht vielleicht irgendeine Schweizer Universität gäbe, die klug genug sei, zu merken, daß er eigentlich seinen Doktor auf Grund seiner epochemachenden Bücher schon längst verdiene? Ein weiteres Studium käme natürlich für ihn nicht in Frage, und zu einer besonderen Dissertation würde er sich nie bereitfinden lassen. Ein Geistlicher der reformierten Landeskirche müßte doch die Möglichkeit haben, den akademischen Wert seiner politischen Elaborate zu inauguriere. Das müßte doch noch leichter sein als der Kampf um Gewährung des Dauerasyls. Überdies seien die Schweizer dumm und hätten noch nicht gemerkt, was die Amerikaner längst begriffen hätten. Der Pfarrer erstarrte vor Verblüffung und rang schweigend nach einem weitherzigen Verstehen. Schließlich antwortete er: dieser Kampf um den Dokortitel sei keineswegs so aussichtslos, denn er habe beobachten können, daß die besten Schweizer Zeitungen seine notorischen Hetzschriften bisher sehr gut aufgenommen hätten, und daß offenbar das geistige Niveau der Schweiz ihm recht gewogen sei. Wenn nicht die Universität Basel, so könnte vielleicht die von Zürich seinem ehrenhaften Anliegen mit bereitwilliger Offenheit entgegenkommen, und er sei gerne bereit, an Herrn Prof. Emil Brunner, der ebenfalls Spezialist in der östlichen Satanologie sei, eine diesbezügliche Empfehlung zu richten. Als hierauf der Gesuchsteller befriedigt von statten ging, saß der Pfarrer noch lange allein und schaute in die abendliche Dämmerung hinein. Ihm war zum Ekel unwohl. Nicht Empörung durchwühlte seine Brust, nicht Zorn und nicht Scham, aber ein wehes unsägliches Erbarmen. Was ihn so schmerzte, war das Übermaß an Taktlosigkeit, Frechheit, Undank, Anmaßung und Verblendung, deren er durch Jahre hindurch stummer Zeuge war, und ihm taten die vielen Schäfchen seiner Gemeinde leid, die jahrelang als ein Gotteswerk ihren Flüchtlingsbatzen entrichteten, um damit Menschen zu züchten, wie dieser Pollatschek einer war und ist. Ein ganzes Jahrzehnt lang hat er auf Grund seiner *Arbeitsunfähigkeit* die kirchliche und staatliche Fürsorge überreichlich in Anspruch genommen, hat sich damit mehr leisten können als viele arme Gemeindeglieder, die Dankeschön sagen müssen, wenn der Armenverein ihnen im Quartal ein Zwanzigfrankennötli überreicht, und dieser «Arbeitsunfähige» erklärt sich sofort für hundertprozentig arbeitsfähig, wenn sich ihm die Gelegenheit bietet, einen seinem Ehrgeiz schmeicheln- den und erst noch lukrativen Posten zu bekleiden. Und nicht genug damit! Dieser Opportunist kann ungeniert seine monomanen Haßgesänge

veröffentlichen, kann verantwortungsbewußte Lehrer und Pfarrer als «intellektuelle Mitläufer des Bolschewismus» verunglimpfen, ja, als Menschen, die an der Zerstörung des Glaubens und der Kultur arbeiten. Mehr noch: er kann die Öffentlichkeit auffordern, daß sie das Land säubere, und daß die reformierte Landeskirche diejenigen Pfarrer, die die mittelalterliche Kreuzzugspredigt vom erhöhten Standort der Kanzel aus nicht vom Stapel lassen, sofort ihres Amtes enthebe, und daß sie seine schamlose Diffamierung jahrzehntelanger, verantwortungsbewußter theologischer Arbeit gutheiße und sogar unterstütze.

Als ehemaliger Flüchtling und Konzentrationslagerinsasse hat Pollatschek eine Vergangenheit, die Achtung abnötigt. Das besagt allerdings nie etwas über Gegenwart und Zukunft; Pollatscheks Gegenwart ist die eines Konjunkturreiters, der sich notorisch um Ein- und Unterordnung zu drücken verstanden hat und sich in seiner näheren Umgebung des von ihm im großen so angeprangerten Terrors selber schuldig macht.

Daß Pollatschek — als nunmehr sehr arbeitsfähiger Autor — eine außenpolitische Heße betreibt, daß er innerhalb der Schweiz, nun besonders innerhalb der Kirche, Andersdenkende angeifert, wirft wohl die Frage nach dem Maß und der Grenze der Rechte auf, die das Asylrecht in sich schließt. Aber das ist nicht die Hauptsache, denn der Schaden, den er durch solche Tätigkeit seinen wirklichen oder fiktiven Gegnern zufügt, ist klein, gemessen an dem, welchen seine ehemaligen Leidensgenossen durch ihn erfahren. Denn wie viele, die diesen Mann kennenlernten, werden vielleicht schon der großen Gefahr einer falschen Verallgemeinerung erlegen sein. Wie viele werden schon gedacht oder auch gesagt haben: «So sind diese Flüchtlinge.» Darum wollen wir dieses Bild nicht schließen, ohne zu bitten: Schließt nicht von Pollatschek auf andere, er ist nicht *der* Flüchtling, er ist auch nicht *der* Antikommunist, er ist nur ein Konjunkturbeflissener.

2. Bild. — Ein Verleger oder Sterilisierte Wahrheit

Will ein Autor die Produkte seiner Feder an den Mann bringen, so braucht er dazu bekanntlich einen Verleger. Diese Sorte Mensch weist verschiedene Spielarten auf, den Wagemutigen, den Vorsichtigen, den Idealisten und den Materialisten in allen ihren Nuancen, und schließlich noch Herrn Emil Wiederkehr vom Veritas-Verlag. Pollatschek und Wiederkehr sind einander nicht erst als Autor und Verleger begegnet. Sie waren schon vorher Vorstandskollegen im «Zentralvorstand des Bundes ehemaliger KZ-Häftlinge in der Schweiz», Pollatschek als Vizepräsident, Wiederkehr, der Schweizer und unseres Wissens nie KZ-Insasse, wohl aber Reklamefachmann war, als Sekretär dieses Verbandes, beide neben einem Herrn Benno Schachter als Präsident.

Bis zu dem Augenblick, da man vernahm, daß prominente KZ-Insassen diesem Verband nicht beigetreten oder bald wieder ausgetreten

oder ausgeschlossen worden waren, schlug diesem eine Welle von Sympathie entgegen. Diese Welle brachte auch Geld, Beiträge, Spenden und ein gutgehendes Liebesgabengeschäft. Die Spender dieser Gelder hatten diese für die ärmsten Opfer der Hitlerbarbarei, die Invaliden, Hinterbliebenen und Heimatlosen bestimmt. Die Vorstandsmitglieder hingegen glaubten sich berechtigt, einander Besoldungen, Prozente und Spesen zuzugestehen. So empfing Herr Wiederkehr dort u. a. einen ordentlichen Monatslohn von Fr. 900.—. Die Staatsanwaltschaft des Kantons Zürich hat in der Untersuchungssache gegen Präsident Schachter und Sekretär Wiederkehr betreffend Veruntreuung, ungetreue Geschäftsführung und Urkundenfälschung eine unverantwortliche Mißwirtschaft festgestellt (unverhältnismäßig hohe Spesen, statutenwidrige Kommerzialisierung der durchgeführten Aktionen und unzulässige Verschiebung größerer Geldbeträge aus dem Sammelergebnis zugunsten der separat durchgeführten Liebesgabenaktion). Das Verfahren gegen die Genannten mußte wegen Unauffindbarkeit Schachters einstweilen eingestellt werden. Vizepräsident Pollatschek widmete dann noch dem nach Amerika abreisenden Präsidenten im Organ des Bundes ergriffene Dankesworte und erklärte sodann, er betrachte sich als neuer Präsident namens des Bundes ebenfalls als Geschädigten. Nun, die Staatsanwaltschaft wird, wenn einmal Herr Schachter aufgefunden sein wird, den Schaden der materiell Geschädigten feststellen können. Wer aber ermißt den moralischen Schaden, den die antifaschistische Front, die ehemaligen KZ-Häftlinge und andere Opfer des Nazismus durch die Geschäftstüchtigkeit dieser Vorstandsmitglieder erlitten haben!

Herr Wiederkehr, dergestalt für den geistigen Höhenflug Pollatschek'scher Gedanken prädestiniert, wurde dann Verleger und Herr Pollatschek sein erster Autor. Zugleich ethisch und zugleich gebildet, gab man dem neuen Unternehmen den schönen Namen Veritas-Verlag. Veritas heißt Wahrheit, und leuchtende Wahrheit stand wohl wie ein weisender Engel hinter Herrn Wiederkehr, als dieser an den Zürcher Pfarrer Hch. Berger gelangte, der im Februar 1948 zwecks Unterstützung seiner ehemaligen deutschen Gemeindeglieder in Jugoslawien einen Vortrag über deren Lage hielt. Herr Wiederkehr versprach Pfarrer Berger Unterstützung seiner Hilfsaktion und schlug ihm die Herausgabe einer unpolitischen, rein humanitären Broschüre zum Zweck der genannten Unterstützung vor; er erbat zu diesem Zweck die Briefkorrespondenz zwischen Pfarrer Berger und dessen ehemaligen Gemeindegliedern. Als dann das Machwerk Pollatscheks, «Mitmachen oder liquidiert werden», im Veritas-Verlag herauskam, war Pfarrer Berger nicht wenig erstaunt, in dieser politischen Tendenzschrift seinen Briefwechsel vorzufinden, um so mehr, als nun von einer finanziellen Unterstützung der Gemeindeglieder in Jugoslawien keine Rede mehr war. An einen Vergleich, wonach der Herausgeber dem Buch eine Erklärung beizulegen hätte, daß die Korrespondenzen Bergers entgegen dessen Willen hier veröffentlicht seien,

hat sich der Verleger des Veritas-Verlages zunächst nicht gehalten und mußte durch wiederholte Gerichtsurteile dazu verpflichtet werden.

Edle Wahrheit, wo unter der frommen Maske der Wohltätigkeit die gegenwärtige antikommunistische Stimmung zur Geschäftemacherei benutzt wird! Was tut's, Herr Wiederkehr hat sein Verlagsgeschäft, Herr Pollatschek seine Aussicht auf eine Dollarprofessur — und Veritas heißt Wahrheit.

3. Bild. — Die Hereingefallenen oder Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Zerstreut im Schweizerland sitzen ein paar Pfarrer, die es seinerzeit erreicht haben, daß Herr Pollatschek, der Arbeitsunfähige, das Dauer-asyl erhielt. Sie sagen sich heute: wir Esel; sie wissen aber auch, daß es besser ist, einmal einem Unwürdigen geholfen, als einen wirklich Hilfsbedürftigen im Stich gelassen zu haben.

In Basel gibt es dann noch eine große Schweizer Zeitung, die in der Hundstagshitze Pollatscheks Artikel «Wie lange noch?» veröffentlichte. Es stehen ja auch in demselben so manche richtige Worte gegen Ungerechtigkeit und Terror, gegen die Fünfte Kolonne, zu denen jeder Schweizer, jeder Christ, ja sagen wird. Der Pferdefuß freilich ist eingewickelt, damit man ihn nicht sogleich sieht. Und wenn man gelegentlich selber — etwa in Wahlzeiten — die Methode anwendet, alle Gegner, etwa Sozialdemokraten und Kommunisten in einen Kübel zu werfen, so merkt man's um so weniger. Im Seidenpapier aber raschelt ein politisch-kirchlicher Pferdefuß. Politisch: Jeder wird als Glied der Fünften Kolonne bezeichnet, der sich die von Pollatschek geforderte Entscheidung für Amerika gegen Rußland nicht aufzwingen läßt, sondern vielleicht gerade eine solche Fragestellung als für die Schweiz, als für das Christentum, grundfalsch ablehnt. «Wer Jude ist, bestimme ich!» sprach — zitierend — Göring, «wer zur Fünften Kolonne gehört, bestimme ich!» spricht Pollatschek. Kirchlich: Die christlichen Gemeinden werden aufgefordert, alle Pfarrer und Lehrer zu entfernen, die sich gegen Ungerechtigkeiten nicht zur Wehr setzen. Das klingt wieder recht schön, heißt aber nach Pollatschek: Alle, die nicht bedingungslos seine Hetzparole folgen. Im Namen der Freiheit also Aufgabe der politischen Neutralität und Einführung kirchlicher Inquisition. Gute Besserung!

Dann ist da in Basel noch einer, Max Frischknecht, seines Zeichens Pfarrer auf der Kanzel eines Benz und Liechtenhan, ein junger liberaler Theologe, Glied jener kirchlichen Richtung also, die uns allen unverlierbare wissenschaftliche Forschungsergebnisse geschenkt hat und von der viele glauben, sie habe heute wieder gegen eine oft sehr enge Kirchen- und Dogmengläubigkeit eine besondere theologische Aufgabe. Herr Frischknecht sieht freilich die Aufgabe theologischen Freisinns in anderer Richtung. Daß der feierliche militärische Akt der Offizierungsbrevetierung wieder in den Kirchenräumen stattfinden möge, ist ihm ein Herzensanliegen, zu dem er kürzlich die Basler Synode aufgerufen hat. Und

Professor Karl Barth eines auszuwischen ein zweites, das er, den Artikel Pollatscheks begeistert aufnehmend in der Basler «National-Zeitung» (Nr. 349) zum Ausdruck gebracht hat. So hat Max Frischknecht entdeckt, daß es Pfarrer gebe, die «der Ausbreitung der östlichen Barbarei fast mit einer Art von Schadenfreude zusehen, und offensichtlich bereit sind, all die wirklichen Lebensfrüchte der Freiheit und der Liebe, die das Christentum dem Abendlande gebracht hat, gegen das dünne theologische Linsengericht eines tadellosen Dogmas und Glaubensbekenntnisses zu verkaufen.» Er findet, das der Barthschen Theologie, aber auch schon Pascal und Kierkegaard zugrunde liegende Mißtrauen gegenüber dem natürlichen Menschen, sei dafür verantwortlich. Wer wollte nicht den Worten von der Freiheit und der Liebe, den Worten gegen das Linsengericht lebhaft beistimmen! Im Namen der Freiheit und der Liebe kämpft Frischknecht aber nicht gegen die von Pollatschek geforderte Unterdrückung der Objektivität, auch nicht gegen die heute alles niederwalzende, von Leuten wie Pollatschek künstlich geschürte Kreuzzugsstimmung, deren Unchristlichkeit zu erweisen, wie es Karl Barth getan hat, freilich ein wenig mehr Mut erfordert, als alle billigen Bekenntnisse gegen den Bolschewismus.

Leider ist es ein Liberaler, der Pollatscheks totalitäres «wer nicht für mich ist, ist wider mich», unterstützte. Er tritt nicht etwa gegen die effektive Parteinahme zugunsten des Ostens gegen den Westen auf, sondern übernimmt die fatale Gleichung: Objektiv = Sowjetfreundlich. Man begreift, daß einem, der so denkt, Pascal unsympathisch ist, der die freie Sauberkeit der Begriffe, das «bien penser» als das Prinzip der Moral aufzeigte. Es war wirklich sehr heiß in Basel, daß Herr Frischknecht auf den Gedanken verfallen konnte, mit diesem Bumerang zugleich eine gegnerische Theologie treffen und seiner eigenen auf die Beine helfen zu können.

Es ist immer heilsam, zu wissen, aus welchen Quellen das fließt, was man als Wasser trinkt. Castorpollux.

WELTRUNDSCHAU

Der Krieg in Korea Unsere letzte Weltrundschau schloß mit der resignierten Feststellung, daß die Westmächte bisher wenig Grund zu der Hoffnung geboten hätten, sie würden innert nützlicher Frist eine wirklich großzügige Unternehmung der rechten Art zur Bekämpfung des Kommunismus einleiten. «Worin die Westmächte und ihre asiatisch-australischen Verbündeten allein Energie, Aktivität und Großzügigkeit entfalten, das ist der falsche, der militärisch-machtpolitische und kapitalistisch-wirtschaftliche Kampf gegen den Kom-